

## **Förderung der Konfliktfähigkeit im Kindes- und Jugendalter**

Referat von H.S. Herzka, 2. Interdisziplinäre Weiterbildungsreihe, Modul 4,  
Universität Bern und Eidg. Departement des Inneren, Bern, 8. Juni 2001

H.S. Herzka, Zürich

### **Was meint "Konfliktfähigkeit" ?**

Konfliktfähigkeit bezieht sich sowohl auf psychosoziale wie auf intrapsychische Konflikte. Beide Dimensionen werden als zwar voneinander unterscheidbar, aber ein übergeordnetes Ganzes bildend verstanden. .

Psychosoziale Konfliktfähigkeit dient dazu, mit einer mir nicht entsprechenden Einstellung, Meinung oder Zielsetzung, oder mit mir fremden Personen oder Gemeinschaften so umzugehen, dass das die Differenz und der Widerspruch zwischen mir und dem Anderen und Fremden, nicht nur respektiert, sondern auch geschätzt wird. Das Andere oder Fremde ist dem Eigenen gleichwertig, es soll nicht ausgeschaltet., deaktiviert oder zerstört werden. Der Widerspruch wird als Zeichen eines lebendigen Prozesses gesehen, der beide Seiten weiterbringt und der Stärkung ihrer, durch die Differenz geklärten Identitäten dient. Die Differenzen müssen sich nicht annähern und nicht zu einer Übereinstimmung, auch nicht zu einem Kompromiss gelangen.

Konfliktfähigkeit dient der Vielfalt und der Variabilität innerhalb eines übergeordneten Ganzen. Für das soziale Gefüge der zwischenmenschlichen Beziehungen, gelten übergreifende Zielsetzungen, wie die wechselseitige Wertschätzung des Subjektes und seiner Selbstentfaltung, verbunden mit Rücksichtnahme und Solidarität; die Integrität der Person, die weder körperlich noch Seelisch beschädigt werden darf; die möglichst weitgehende Eingrenzung von Gewalt, sowohl der physischen, wie der strukturellen. Im Sinne einer zusammenfassenden Formel, geht es um die Vielfalt in der Einheit der Menschlichen Gemeinschaft. Richtlinien sind u.a. die Deklaration der Menschenrechte und der Rechte des Kindes durch die Weltgemeinschaft.

Konfliktfähigkeit wird durch die im Gang befindliche weltweite Migration und Vernetzung, bzw. durch den sogenannten Prozess der Globalisierung besonders erforderlich, um der wachsenden Ungerechtigkeit und Arbeitsausbeutung, der Diskriminierung und Überstimmung, Ignorierung oder Ausrottung von Minderheit und der ökologischen Zerstörung ohne Destruktion und Zerstörung von Menschenleben wirksam zu begegnen.

Intrapsychische Konfliktfähigkeit bezieht sich auf verschiedenen Anteile der eigenen Person, auf sich widersprechende Impulse, Motivationen und Gefühle. Auf der individuellen Ebene ist Konfliktfähigkeit eine entscheidende Ressource, um der Zerrissenheit der Person und den seelischen Spaltungsprozessen sowie den damit verbundenen psychischen Störungen (z.B. Suizid, Sucht, Beziehungskrisen, Leistungsversagen), zu begegnen.

Konfliktfähigkeit ist keine isolierte Fähigkeit; der Begriff wird hier für ein komplexes Muster von Fähigkeiten und Eigenschaften verwendet, für eine Haltung und ihre Umsetzung in Verhalten; man kann auch von Copingstrategien sprechen. Zugeordnet und gleichzeitig Voraussetzungen sind beispielsweise eine genügend stabiles Selbstwertgefühl, eine gewisse Reflexionsfähigkeit, eine wenigstens minimale Kritikfähigkeit sich selbst und anderen gegenüber, Durchsetzungsfähigkeit verbunden mit Rücksichtnahme, eine adäquate Toleranz für Versagungen (Frustrationstoleranz), Wahrnehmung und Interesse für Neues und Anderes, Kommunikationsfähigkeit, sowohl sprachlich wie mit Körpersprache. Die Komplexität eine solchen Musters ist nicht nur in den psychologischen und sozialen Wissenschaften der Regelfall, sondern auch in der Neurobiologie, die sich mit den komplexen Funktionen und Vernetzungen des Gehirns und Nervensystems befasst. Zwar kann es wissenschaftlich notwendig sein, einzelne Funktionen relativ isoliert zu studieren, aber immer nur als ein Behelf, um sich der Komplexität anzunähern, welche wir als Wirklichkeit erleben. Konfliktfähigkeit ist keine statische Fähigkeit, sondern ein Prozess, der einer individuellen und kulturellen Variabilität unterliegt, sowohl betreffend seiner Entstehung in der Biografie eines Menschen, wie in der sozialen Umsetzung im Alltag. Konfliktfähigkeit ist ferner einerseits eine intersubjektive Wirklichkeit, die sich zwischen zwei oder mehr Menschen abspielt, andererseits ein intrapsychischer Prozess wenn sich im einzelnen Menschen verschiedene Motivationen und Impulse widersprechen.

In einem Bild: Konfliktfähigkeit ist kein besonders geschliffenes Schwert, mit dem man ficht, sondern gleicht einem Haus, das man der Seele einrichtet. Es ist ein Haus mit mehreren Räumen, mit grossen Fenstern zur Welt, mit breiten vorderen und diskreten rückseitigen Ein- und Ausgängen, ein offenes Haus wo man sowohl Freunde, wie allerlei Gäste und ab und zu auch düsteres Gesindel antrifft, die meisten empfängt, manche hinauskomplimentiert. Ein Haus, in seinem Grundriss in der Kindheit und Jugend gebaut, das man sich aber das ganze Leben hindurch einrichtet, umbaut und den jeweiligen Bedürfnissen anpasst. Damit sei auch gesagt, dass nicht eine einzelne Lebensphase, oder die unten genannten vier Perioden definitiv bestimmend sind, aber es gibt Zeiten intensiverer und weniger intensiver Bautätigkeit.

Konfliktfähigkeit umfasst kognitive, emotionale und körperliche Anteile. Körperlich ist beispielsweise die Wahrnehmung, das Sehen, Hören etc. der Konfliktpartner, aber auch die Kontrolle des Impulses mit körperlicher Gewalttätigkeit zu reagieren. Emotional sind die in der Konfliktsituation auftretenden Gefühle und ihre Spannungen, welche dazu tendieren das Verhalten zu dominieren, Es sind Gefühle die nicht ein-

fach unterdrückt werden können, sondern in einem Prozess der Selbstregulation umgeleitet oder verändert werden, sofern man nicht dem primären Impulsen zu Flucht und Rückzug oder zur destruktiven Gewalttätigkeit (handgreiflich oder verbal) folgt. Wichtige kognitive Anteile haben die vorbewusste und bewusste Registrierung der Wahrnehmung, eine erste psychische Distanznahme, dank der man der Situation stand hält, die Entwicklung von Strategien, welche Flucht und Gewalttätigkeit ersetzen können und deren Umsetzung, meist in Sprache, d.h. das Initiieren oder Aufnehmen einer Diskussion, die zu akzeptablen Lösungen führen kann.

## **Warum braucht es Konfliktfähigkeit ?**

Konfliktfähigkeit ist heutzutage notwendiger aber auch schwieriger zu erwerben, als in früheren geschichtlichen Perioden. Notwendiger ist sie, infolge des kulturgeschichtlich entstandenen Pluralismus, das heisst des Miteinander und Nebeneinander unterschiedlicher Wertsysteme und Zielvorstellungen; ferner durch die wachsende Bevölkerungsdichte, verbunden mit einer Abnahme der Ressourcen (z.B. Land, Wasser), durch das Zerstörungspotential der atomaren und biologischen Waffensysteme, durch die erhöhte Ungerechtigkeit der Verteilung von Lebensqualität und Besitz, und schliesslich durch ein gewachsenes Weltbewusstsein für elementare Rechte bzw. Unrecht, wie sich dies in der Menschenrechtserklärung, in der Deklaration der Rechte des Kindes und in der Entstehung eines Weltgerichtshofes äussert sowie im berechtigten Anspruch der Bevölkerung mit Hilfe funktionierender demokratischer Regeln an der Entwicklung der Gesellschaft Teil zu haben. Dazu sei angemerkt, dass Demokratie erst dann erreicht ist, wenn die Meinungsbildung nicht vorwiegend von den Machtressourcen, bzw. Geldmitteln abhängt, die eine Abstimmung lenken und wenn die Minderheit zu ihrem Recht kommt und nicht, als wäre dies selbstverständlich, von der Mehrheit überstimmt wird. Die gegenwärtigen westlichen demokratischen Systeme, ermöglichen zwar Demokratie, aber sie haben sie noch nicht konsequent verwirklicht, auch nicht in der Schweiz. Wie wenig wir bereit sind, vertieft auf den anderen zu Hören, auf Argumente eines Gegners einzugehen, bzw. wie sehr wir in unserem politischen System darauf aus sind, jeweils selbst Recht zu haben und dem anderen die Unterlegenheit seiner Argumente zu beweisen, anders gesagt, wie gering die Konfliktfähigkeit im politischen Alltag auch bei uns ist, lässt sich mit jeder Arena-Sendung am Fernsehen dokumentieren, wo im Allgemeinen so etwas wie verbale Hahnenkämpfe ausgetragen werden, sodass der Name "Arena" durchaus angemessen ist (1). Etwas näher an die Konfliktfähigkeit heran kommen die Diskussionssendungen des "Zyschtigclub"; allerdings wird auch dort dem als Gegner wahrgenommenen Gesprächs-

partner meist eher als strategisches Manöver, denn aus gewandelter Überzeugung, Recht geben.

Was die intrapsychische Konfliktfähigkeit betrifft, so steht der Einzelne im technisch und wirtschaftlich reicheren Teil der Welt oft vor Entscheidungen zwischen mindestens zwei Zielen oder Handlungsweisen, für die es annähernd gleich starke Motivationen gibt. Eine echte Entscheidung ist aber erst möglich, wenn wir das eine wie das andere in unser Bewusstsein treten lassen, das heisst Ambivalenz als einen notwendigen und normalen, wenn auch oft unbequemen Zustand annehmen (6). Die resultierende Entscheidung kann in der Regel nicht beidem gerecht werden, sodass mit der Entscheidung, welche den Entscheidungskonflikt beendet oft auch bleibende Schuldgefühle verbunden sind. Ein Beispiel ist die Verbindung von Elternschaft und Beruf, wobei vor allem Mütter, aber in zunehmender Häufigkeit auch Väter, Lösungen treffen müssen, die sie als für die Kinder suboptimal, aber verantwortbar einstufen - nicht ohne sich mit Schuldgefühlen auseinanderzusetzen. Diese können sich darauf beziehen, zu wenig für die Kinder zu haben, oder die eigene Entwicklung zu vernachlässigen. Andere Beispiele sind etwa die Befriedigung eigener Interessen und Bedürfnisse, z.B. Auto fahren oder Flugreisen unternehmen, versus ökologischer Rücksichten, die Abwägung politischer Resignation gegenüber der Teilnahme an einer Abstimmung, oder im intimeren Bereich, die Verwirklichung eigener sexueller Bedürfnisse unter Wahrnehmung derjenigen der Partnerin bzw. des Partners.

Aber noch wichtiger, als die von aussen an den Einzelnen herangetragenen Konflikt ist der Umstand, dass in der Neuzeit der Aufbau der Persönlichkeit in sich selbst widersprüchlich ist. Damit meine ich, dass einzelne Bereiche oder Aspekte der Person miteinander im Konflikt sind. Beispielsweise, kann ich als soziales Wesen und als Individuum unterschiedliche Bedürfnisse oder Ziele haben, die sich nicht leicht vereinbaren lassen. Meine Gefühle können eine andere Tendenz haben, als das, was mir mein Verstand diktiert. Meine Phantasie, das imaginäre Bewusstsein, kann Vorstellungen haben und umsetzen wollen, die nicht mit der Realität, mit dem Realbewusstsein vereinbar sind. Wir werden bei Besprechung der Pubertät auf diese inneren Widersprüche zurückkommen, die eine intrapsychische Konflikt- und Widerspruchsfähigkeit erfordern (3).

## **Die Förderung der Konfliktfähigkeit und ihre Entwicklung**

Wenn ich im Folgenden von Erziehung zur Konfliktfähigkeit spreche, so klammere ich dabei weitgehend aus, dass wir die gesellschaftliche Entwicklung einer Konfliktkultur benötigen, für welche die Medien, die Werbung, die Arbeitswelt sowie die politische und religiöse Propaganda eingespannt werden müssten (2).

Konfliktfähigkeit ist keineswegs nur eine private oder pädagogische, sondern ebenso sehr eine öffentliche und damit politische Aufgabe. Die Weltgemeinschaft hat dafür im letzten Jahrhundert erstmals in ihrer Geschichte globale internationale Institutionen geschaffen; diese bieten neue und enorm wichtige Voraussetzungen für die weitere Entwicklung einer Konfliktkultur- aber sie garantieren sie natürlich nicht. Jeder erfolgreiche Vermittlungsschritt der Vereinten Nationen, jede erfolgreiche Erziehungskampagne oder die Sicherung eines Welterbes durch die UNESCO, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg dahin. Aber jeder Rückschlag und jedes Ausscheren eines Mitgliedes - ganz zu schweigen, von einem uns allen bekannten sich isolierenden Kleinstaat, der formell gar nicht erst mitmacht, zeigt, wie verletzlich dieser globale Prozess ist.

Entwicklung der Konfliktfähigkeit ist nur als ein Prozess auf mehreren Ebenen möglich, auf der internationalen und der nationalen, auf der gesellschaftlichen und der familiären, als sozialer und innerpsychischer Prozess. Trotz der hohen Bedeutung, welche der Erziehung dabei zukommt, gilt es die pädagogische Illusion zu vermeiden, aufgrund deren die Entwicklung grundlegender Fähigkeiten ausschliesslich der Familie, der Schule und der Erziehung delegiert und von diesem Mikrosystemen als eine von ihnen allein zu leistende Aufgabe übernommen werden. Der Lehrer, kann ohne Konfliktfähigkeit seiner Schulbehörde und der Kollegenschaft im Lehrerzimmer nur sehr schwer diese gleiche Fähigkeit im Klassenzimmer fördern; Eltern, die in ihrer Arbeitswelt einem Kommandosystem unterstehen, fällt es sehr schwer, in der Erziehung auf einen konfliktfähigeren Kommunikationsstil umzuschalten; Kindern, die im Fernsehen keine anderen Strategien als physische Gewalt sehen - im Fernsehfilm oder in den Nachrichten - werden in der Regel diese Modell auch in ihrem Alltag übernehmen.

Wenn ich im Folgenden auf Erziehung und Entwicklung in der Kindheit eingehe, so greife ich somit diesen Aspekt aus einem komplexe Netzwerk heraus, welches die Gesellschaft und die Familie verbindet. Dazu ist anzumerken, dass wir erst in Ansätzen über Vorstellungen und Modelle verfügen, wie intrapsychische und familiäre Prozesse mit den sozialen und gesellschaftlichen Prozessen verknüpft sind: wenn wir heute in der Psychiatrie vom bio-psycho-sozialen Modell sprechen, so bedeutet dies zwar, dass alle drei Komponenten anerkannt sind, das wir auch manchmal plausible Annahmen über Interaktionen machen können, aber nicht, dass wir genügend umfassende Theorien oder gesicherte Erfahrungen darüber hätten, auf welche Art oder nach welchen Regeln diese drei Faktorengruppen ineinandergreifen, sich gegenseitig fördern oder hemmen.

Ich befasse mich im Folgenden mit vier individuellen Perioden der Kindheit und Jugend: Säuglingsalter, Trotzphase, Schule, Pubertät

## **Säuglingsalter**

Prof. Dr. med. Heinz Stefan Herzka, FMH Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie

Homepage: <http://www.herzkaprof.ch> E-mail: [herzkaprof@bluewin.ch](mailto:herzkaprof@bluewin.ch)

Postadresse: Postfach 365, 8028 Zürich Office: Ph. (0041 1) 261 93 61 Fax: 261 93 62

Wir wissen heute, dass unser Verhalten nicht nur durch die Verknüpfung von emotionalen mit kognitiven Prozessen bestimmt ist, sondern auch, dass körperliche Erfahrungen sich einprägen und zusammen mit Emotionen und "Kenntnissen" gespeichert werden. Die Art und Weise, wie die körperlichen Ausdruckerscheinungen eines Säuglings wahrgenommen werden und wie auf sie eingegangen wird, wie das Kind in die Hand genommen, beim Ernähren oder Wickeln berührt wird, wie es getragen und gehalten wird, bilden eine erste Basis für die Entwicklung der Konfliktfähigkeit, können deren Entwicklung bereits erschweren oder verbauen. In dieser Überzeugung fühle ich mich durch die Erkenntnisse der modernen Neurobiologie bestärkt, welche die Vernetzung von körperlichen Wahrnehmungen mit Emotionen und Bewusstseinsprozessen erforscht (7). Dabei ist zu betonen, dass es bei der Erziehung zur Konfliktfähigkeit nicht darum geht, Kindern etwas von aussen beizubringen, sondern darum, das, was von den Kindern als Ansatz für einen Konflikt spontan ausgedrückt wird, adäquat aufzunehmen und zu beantworten. Diese Antwort geschieht beim Säugling durch direkte Handlung, durch Blicke und Berührung, sowie durch Sprachäusserungen der Mutter oder der pflegenden Person. Innerhalb der Mutter- Kindbeziehung, die immer auch eine Beziehung der Familie mit dem Kind ist, sodass der Vater oder die Geschwister daran beteiligt sind, entwickelt sich beispielsweise in den ersten Lebenswochen der Ernährungsrythmus und der Schlaf-Wachrythmus des Kindes, so wie er in die Familie passt. Dabei gibt es oft zunächst Interessenkonflikte zwischen der Familie, bzw. den Erwachsenen und den Ansprüchen des Kindes. Wie real diese sind, zeigt sich in Extremsituationen, beispielsweise wenn ein Elternteil Nachtschicht arbeitet und sich durch das wache oder schreiende Kind tagsüber schwer gestört fühlt. Der dabei vorhandene Konflikt kann sich im schlimmsten Fall bis zur Kindsmisshandlung eskalieren.

Das Kind teilt mit, wenn es Beziehung benötigt, oder wenn es spielen will, beispielsweise in dem es von den ersten Lebenswochen an sein Gegenüber anlächelt, oder es gibt mit seiner Stimme und seinem Verhalten zu erkennen, wenn es müde ist. Sobald seine Bedürfnisse nicht mit denjenigen seiner Bezugsperson übereinstimmen, oder diese gar nicht in der Lage ist, sie wahrzunehmen, entstehen die ersten Konflikte: sie spielen sich nicht nur zwischen dem Kind und seiner Umwelt ab, sondern auch innerseelisch im Kind, das eine Versagung erlebt und sich damit auseinanderzusetzen hat.

Es kommt viel darauf an, wie die Mutter- oder die Person, welche sie vertritt, auf das Kind und seine Bedürfnisse eingeht. Erfüllt sie diese immer und bedingungslos, so versklavt sie sich, und das Kind wird sie rasch tyrannisieren; geht sie nicht darauf ein, was wohl die schwerwiegendere Situation für das Kind ist, oder wird dem Kind stets ungeduldig und barsch geantwortet, sei es in der Art der Berührung oder im Tonfall, so erfährt es körperlich und sehr früh, dass es nicht genügend respektiert und ernst genommen wird. Zu oft, werden junge Säuglinge "überfahren", beispielsweise nach Belieben der Erwachsenen aus dem Bett geholt, disloziert, in Hetze und Nervosität abgefertigt; im Allgemeinen geschieht dies nicht aus Böswilligkeit, sondern weil die Mutter und die Eltern selbst unter grossem Druck stehen. Besteht aber ein

genügend einfühlsamer Mutter- Kind- Dialog, der sich keineswegs nur verbal, sondern auch körpersprachlich vollzieht, so werden die Bedürfnisse des Kindes und jene der Mutter gemeinsam ausgehandelt, unter Respektierung der Person des Kindes, aber auch unter Inanspruchnahme einer ersten Bereitschaft zur Rücksichtnahme und damit Einfühlung auf die Lage der Mutter. Ich meine, dass es sehr frühe Engramme gibt, die im Körper eines Menschen und in seinem Gedächtnis gespeichert werden, Engramme, welche körperlich spürbare, vorbewusste Modellsituationen dafür sind, ob man als Mensch ernst genommen, als Partner respektiert worden ist, oder nicht. Auf positiven Engrammen baut der erste Selbstwert auf, eine primäre Sicherheit, aber auch die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse zugunsten eines wechselseitigen Dialoges zurückzustellen.

Noch in einer anderen Hinsicht ist das Säuglingsalter im Zusammenhang mit der Konfliktfähigkeit eine erste prägende Phase. Als Säugling ist der Mensch - in dem nur von ihm in dieser Art gelebten "extrauterinen Frühjahr" - , den Menschen, die ihn betreuen auf Tod und Leben ausgeliefert, vollständig von ihnen abhängig. Wesentliche Gründe für seine Konflikte, aber auch Lösungsmöglichkeiten, liegen ausserhalb seiner selbst. Erfährt sich der Säugling als ausgeliefert und immer wieder als nur ohnmächtig, erfährt das Vertrauen in die eigene Mitgestaltung keine Stärkung, so kann sich das Gefühl festsetzen, dass alles von Aussen kommt, vor allem das Übel und die Bedrängnis. Diese Haltung bedeutet im späteren Leben, dass alle Unzulänglichkeiten der Aussenwelt zugeschoben, in die Umstände und in andere Menschen hinein projiziert werden. Um das Gefühl des Ausgeliefert-seins zu unterdrücken bleibt nur die Möglichkeit ständig selbst nach Macht und Beherrschung der Umwelt zu streben, die anderen von sich selbst abhängig zu machen. Hier liegt eine der Wurzeln des Machtstrebens, eines Zwanges zur Macht, der das Leben vieler Menschen dominiert und oft überschattet.

### **Die sogenannte Trotzphase**

Gegen Ende des zweiten und im dritten Lebensjahr erreicht das Kind ein erstes Bewusstsein dafür, dass es einen eigenen Willen hat, dass es jemand ist, der "nein" sagen und von sich als "Ich" sprechen, sowie darnach handeln kann. René Spitz hat das "nein" als dritten Organisator der psychosozialen Entwicklung bezeichnet. Angemessener wäre es von einem "nein-oder-ja" sagen zu sprechen, da beides zusammengehört. Nun wurde über die meiste Zeit der Menschheitsgeschichte vom Kind kein "nein" akzeptiert. Erziehung hatte zum Ziel, seinen Willen zu brechen, seine Individualität möglichst einzuengen, was schon mit der Anlegung der Wickelbänder bei Säugling begann, die seine frühe Bewegungsfreiheit extrem einschränkten. Zwar ist diese erzieherische Einstellung weitgehend überwunden. Aber immer noch gilt es zu oft als irgendwie unanständig, wenn ein Kind "nein" sagt, bei Mädchen mehr als bei Buben. In dieser Altersphase entscheidet sich, ob das nein oder ja sagen eines Menschen ernst genommen wird; d.h. keineswegs, dass es sinnvoll wäre, immer dem Kind die alleinige Entscheidung zu überlassen und sich nach seinem Willen zu richten. Wohl aber kann ein angemessenes Selbstwertgefühl, eine

Konfliktfähigkeit aber auch eine adäquate Frustrationstoleranz nur entstehen, wenn auf die Willensäusserungen des Kindes eingegangen wird. Dazu braucht es eine Bereitschaft der Erwachsenen, die Impulse des Kindes aufzunehmen, bei sich selbst zu prüfen, wo es um sachlich wichtige eigene Anliegen und wo um blosser Machtproben geht. Ablenkungs- und Täuschungsmanöver sowie Konfliktverleugnung sind auf Seiten der Erwachsenen nicht selten. Enttäuschungen auf beiden Seiten lassen sich nicht vermeiden. Am meisten hemmend für die Entstehung einer Konfliktfähigkeit dürfte es sein, wenn dem Kind Entscheidungen aufgezwungen oder aufgeschwätzt werden, die angeblich in seinem Interesse liegen, in Wirklichkeit aber den Wünschen der Erwachsenen entsprechen. Dann muss die Verwirrung des Kindes total werden: es verlernt seine eigenen Bedürfnisse selbst ernst zu nehmen und zu unterscheiden, was es selbst und was die anderen wollen. Viele Eltern haben jedoch heutzutage eine grosse Fähigkeit der angemessenen Verhandlung mit ihrem Kind- was nicht endlose Pallaver bedeutet; viele finden recht spontan zu einer "autoritätskritischen" Erziehung, welche die Bedürfnisse und Weigerungen des Kindes ernst nimmt und es darin unterstützt, eigene Entscheidungen zu treffen (4). Als Anmerkung: ein Kind, das nicht nein sagen gelernt hat, wird dies auch nicht können, wenn es sich vor sexuellen Übergriffen schützen müsste. Im Hinblick auf die Einübung einer Projektionstendenz und des Machtbedürfnisses gelten im übrigen die gleichen Überlegungen, wie im Säuglingsalter.

## Schule

Die Schule ist in den Industrienationen der wichtigste Ort des sozialen Lernens geworden, nachdem die Familie keine Arbeitsgemeinschaft mehr ist, und eine auf die Freizeit reduzierte Lebensgemeinschaft wurde, so sehr, dass ein neuer Familientypus entstand, der als Freizeitfamilie bezeichnet werden kann (4). Denn da die Familienangehörigen die meiste Zeit des Tages über nicht zusammen leben, sondern voneinander getrennt mit ihresgleichen verbringen, d.h. keine gemeinsamen Erlebnisse haben, wie dies bei der Arbeit in der vorindustriellen Familie der Fall war, kann das Kind vom Schulalter an nur wenige soziale Lernschritte innerhalb der Familie machen. Dazu kommt, dass im Zusammenhang mit Arbeitsausbeutung, Migration und Wertepluralismus viele Familien so sehr in Probleme und Konflikte verstrickt sind, dass sie über zu wenig Ressourcen verfügen, um dem Kind konstruktive Modelle der Konfliktbewältigung anzubieten.

In der Schulklasse wiederum gibt es zahlreiche Konfliktherde, die der Bewältigung durch die Schüler bedürfen; hier kann oder könnte nicht nur Konfliktbewältigung geübt werden, sondern auch alle anderen sozialen Fähigkeiten, die damit auch weitgehend verknüpft sind, wie angemessene Durchsetzungsfähigkeit und Solidarität, Verwirklichung von Integration und Führungsqualitäten, Berücksichtigung von Minderheiten, gewaltfreie Kommunikation zwischen Starken und Schwächeren, Wertschätzung der Andersar-



tigkeit, betreffe dies kulturelle, religiöse oder soziale Differenzen oder herausragende Begabungen oder bestimmte Lernschwächen und Leistungsstörungen.

Soll die Schule als soziales Lernfeld wirksam sein, so müssen auch die emotionalen Befindlichkeiten wahrgenommen und respektiert werden. Um auf Differenzen, Widersprüche und Konflikte im Klassenverband einzugehen, braucht es Zeit, oft viel Zeit. Es braucht geeignete Methoden von Seiten der Lehrkräfte und gewisse Voraussetzungen der Lehrerpersönlichkeit. Wer auch nur am Rande mit der Schule zu tun hat, muss einsehen, dass zwar viele Lehrkräfte diesbezüglich enorm viel leisten, das aber diese Arbeit der sozialen Erziehung nicht nebenbei zu bewältigen, sondern rasch zu einem Schwerpunkt wird, der viel Zeit und Kräfte aller Beteiligten erfordert. Bei der heutigen Struktur (oft nur schon wegen der Klassengrösse) und den geltenden offiziellen Lehrzielen des Stoffplanes ist diese Aufgabe in der Regel kaum zu leisten, vor allem nicht auf die Länge. Bisweilen haben Sonderklassen in dieser Hinsicht bessere Voraussetzungen, weil sie vom Stoffplan einigermaßen befreit sind. In den sogenannten Normalklassen bleibt es bei Kriseninterventionen, beispielsweise im Zusammenhang mit einem Gewaltausbruch.

Um ihre in der heutigen Zeit zentrale Aufgabe der sozialen Schulung zu erfüllen, muss Schule neu definiert, gewissermassen neu erfunden werden. Dabei ist u.a. das kognitive Lernen stark zu individualisieren, die oft ohnehin illusorischen stofforientierten Lehrplanziele können getrost aufgegeben werden. Auswahl und kritische Hinterfragung eines Stoffes, sind in der Zeit des Internet ohnehin weit wichtiger geworden, als die Vermittlung von Einzelwissen, das vorwiegend exemplarischen Charakter annehmen muss. Man denke nur wieviel Zeit und Qual auf einen Rechenunterricht verwendet wird, der den wenigsten später nützt; für die Vermittlung logischen und systematischen Denkens ist er zwar grundsätzlich wichtig, aber dafür braucht es nicht Seiten und Seiten mit den stereotyp gleichen Rechenaufgaben. Auch das Gedächtnis kann sinnvoller geübt werden, als mit Kopfrechnen. Einigermassen durchgesetzt hat sich bereits die Erkenntnis, dass Sprachen in der Anwendung zu lernen sind, aber immer noch wird mancherorts zu viel gebüffelt statt diskutiert..

Anstelle des Lernens von Bekanntem muss zunehmend die Unterstützung der kindlichen Neugierde, des Interesses und des selbständigen Wissenserwerbes treten. Allem vorangestellt muss der zwischenmenschliche Umgang werden; Konflikte aller Art sind unmittelbar anzusprechen und in der Klasse zu bearbeiten. Minderheiten sind zu Wort kommen zu lassen. Der Erfahrung, dass die Andersartigkeit des Anderen die eigene Identität nicht gefährdet, sondern vielmehr hervorholt und unterstützt, ist zu fördern. Nicht Englisch lernen hat angesichts der Globalisierung in der Primarschule Priorität, wohl aber das Kennen und Erleben und Achten der Sitten und Gewohnheiten, der Feiertage und religiösen Regeln ausländischer Mitschüler, die Auseinandersetzung mit Scheidung und Streit in den Familien, in der eigenen und in derjenigen der MitschülerInnen, das Eingehen auf Schwächen Einzelner oder einer Minderheit in der Klasse sowie deren solidarische Unterstützung. Der Schulstoff kann und muss warten, bei allen und nicht nur bei denjenigen,

die als Folge persönlicher oder familiärer Probleme oder von Wahrnehmungsstörungen gar nicht in der Lage sind, ihm zu folgen. Die Schule wurde von der Gesellschaft erfunden, um den Kindern zu ermöglichen jene Fähigkeiten und Fertigkeiten einzuüben, die es in der Freizeitfamilie zu wenig erwerben kann. Lag das Defizit einst beim Lesen und Schreiben, später im Erwerb von Wissen, so besteht es heute vorwiegend im Mangel an sozialen Fähigkeiten; dabei ist die Konfliktfähigkeit eines der wichtigsten Lernziele, führt doch dieses Defizit zu einer gewalttätigen Gesellschaft, zu einer sozial miserablen Lebensqualität für die meisten, zu Ausbeutung und regionalen Kriegen.

Zwar versuchen, wie gesagt, viele verantwortungsvolle PädagogInnen sich den Auftrag für das soziale Lernen selbst zu erteilen. Aber das genügt nicht. Schule muss von der Gesellschaft neu definiert und auch die Ausbildung der Lehrkräfte entsprechend grundlegend konzipiert werden.

## **Pubertät**

Nach dem bisher gesagten ist die Pubertät nicht der Anfang, sondern der Endpunkt des Lernens mit Konflikten umzugehen. Oder besser gesagt, die Zeit, in welcher die bis dahin eingeübten Modelle nun vom jungen Menschen selbstverantwortlich ausprobiert und weiter gefestigt werden. Dabei ist zu beachten, dass eine ungenügende Konfliktfähigkeit nicht in erster Linie, und schon gar nicht ausschliesslich das Ergebnis des innerfamiliären Erziehungsprozesses ist. Denn dieser ist, wie bereits gesagt, nur ein Teilgebiet sozialen Lernens. Neben der Schule und den Medien ist die Peargruppe der wichtigste Einflussfaktor. Diesen Peargruppen wird viel zu wenig Beachtung geschenkt, solange sie nicht durch extreme Gewalt, beispielsweise als Neonazis oder Skinheads auffallen. An vielen Orten fehlen für sie die Strukturen und der Freiraum - im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Im Gefolge der Jugendunruhen der Achtzigerjahre hat die eidgenössische Jugendkommission wertvolle Vorschläge veröffentlicht, welche der Peargruppe gewidmet waren, weitgehend ohne dass diese umgesetzt worden wären.

Die Konflikte, die in der Pubertät zu lösen sind, betreffen sowohl die Haltung und Einstellung gegenüber der Lebenswelt, in welcher der Übergang von der Kindheit zur Erwachsenenheit erfolgt, wie die Innenwelt. In der Umwelt, werden Konflikte für die Jugendlichen dadurch provoziert, dass die unterschiedlichen Subsysteme der Gesellschaft unterschiedliche und widersprüchliche Anforderungen und Erwartungen, Zielsetzungen und Wertvorstellungen an sie herantragen: während beispielsweise in den Medien Gewalt als Konfliktstrategie angeboten wird, ist Gewalt in der Familie und Schule unerwünscht; oder Gewalttätigkeit regiert auch in der Familie, wird aber in der Schule abgelehnt- und umgekehrt. Wirtschaft und Werbung formen aus den Jugendlichen willfähige Konsumenten, während vielleicht die Familie gar nicht die Mittel für diesen Konsum hat. Oder die Schule stellt Anforderungen an die kognitive Leistungsfähigkeit - und wenn man diese Erwartungen erfüllt, fällt man als verdächtiger Streber aus der Peargruppe heraus. Das

erforderliche Outfit ist unterschiedlich - was in der Peargruppe "in" ist, beispielsweise eine Punkfrisur, kann in der Familie verachtet werden. Selbst die benötigte Sprache ist je nach System verschieden: in der Familie und Schule wird anders gesprochen, als in der Peargruppe, und wiederum anders als in den Medien. Somit sind Jugendliche Grenzgänger, die andauernd gleichzeitig in verschiedenen Mikrosystemen leben, und deren sehr oft widersprüchlichen Ansprüchen gerecht werden sollten.

Damit im Zusammenhang ist aber vor allem auf die eingangs genannte innerseelische Widerspruchs- und Konfliktstruktur hinzuweisen, die in der Pubertät, von der an man sich zunehmend selbst den Weg suchen muss, vorbeugt oder bewusst wird, und die Person mit Konflikten konfrontiert, für die es keine einfache Lösung gibt. So kann man beispielsweise als Individuum vielleicht vor allem ein ungebundenes Leben suchen, oder Musik machen wollen, oder sich anders künstlerisch betätigen, weil man sich dazu hingezogen oder berufen fühlt - aber die soziale Identität, der Teil in mir, der ich von der Gesellschaft bin, verlangt, dass ich eine Lehre absolviere, die mich wenig interessiert, damit ich einen Brotberuf erlerne. Oder mein imaginäres Bewusstsein hat die Vision einer Karriere als Sportler, Filmstar oder Rocksänger. Aber die Realität bietet mir dazu keinen Weg an. Emotional können bestimmte Inhalte wichtig sein, z.B. die Herausbildung einer eigenen mehrkulturellen Identität, aber die Rationalität verlangt etwas anderes, beispielsweise eine möglichst unauffällige Integration. Die Beispiele lassen sich beliebig variieren. Entscheidend ist, dass Anteile oder Bereiche der Persönlichkeit, die miteinander verknüpft sind, wie Emotion und Kognition, Imaginäres und Reales, soziale und individuelle Identität miteinander in Konflikt stehen und vom Einzelnen verlangt wird, diese Konflikte zu regulieren, auszuhalten, und trotz ihrer grundsätzlichen Unlösbarkeit, Entscheidungen zu treffen (5).

Für Eltern sind die Konflikte der Jugendlichen oft schwer erträglich, insbesondere in Situationen der Selbstgefährdung, wie bei einem beginnenden Suchtverhalten. Sie sind auch oft den durch die Spannungen bedingten Symptomen, Aggressionen und psychische Störungs- und Krankheitszeichen, ohnmächtig ausgesetzt. Was kann Erziehung zur Konfliktfähigkeit in dieser Situation bedeuten? Natürlich ist dies stark von den individuellen und familiären Umständen abhängig, aber es gibt doch einige Erfahrungsgesetze, die mir allgemein gültig scheinen. Allerdings gelten sie nicht erst in der Pubertät, aber sie sind in dieser Zeit vielleicht besonders wichtig.

- Erziehung ist in unserer Zeit als ein reziproker Prozess zu verstehen, in welchem Kinder und Jugendliche zwar von Erwachsenen lernen, aber diese auch von der neuen Generation. Das bedeutet u.a., dass wir offene Partner sind in einem Austauschprozess, bei dem wir die Persönlichkeit und die Privatsphäre der Jugendlichen ausnahmslos respektieren, gleichzeitig aber hinhören, vor allem auf Ungesagtes, als interessierte, aber nicht neugierige Begleiter. Das ist gar nicht so einfach, wie es klingen mag. Gleichzeitig müssen wir, auch den Jugendlichen gegenüber, zu unseren eigenen Begrenztheiten stehen, sowohl dazu, dass wir keine Konflikte für sie lösen, nicht einmal bearbeiten können, und das wir

selbst uns mit unseren eigenen Konflikten so gut es geht auseinandersetzen, aber oft ebenfalls in unzulänglicher Weise. Konflikte zu haben muss enttabuisiert werden. Die vernebelnde Sichtweise, dass Konflikte ein Pubertätsproblem seien, dass man später im Leben nicht hat, ist aufzugeben. Wir sitzen gewissermassen alle im gleichen Boot- oder, um ein anders Bild zu gebrauchen, befinden uns auf der gleichen, nicht ungefährlichen Hochgebirgstour. Als Erwachsene können wir zeitweilig einfühlsame Bergführer sein, die aber den Gefahren ebenso ausgesetzt sind, wie alle die mitgehen.

- Als Erwachsene sollen wir unsere eigenen Wertvorstellungen, Zielsetzungen, unsere Wünsche, Hoffnungen und Ängste offen legen, uns so zeigen, wie wir sind. Dazu müssen wir natürlich auch uns selbst erforschen. Wir können Orientierungshilfen geben, aber keinerlei Vorschriften erlassen. Das bedeutet, dass wir wohl beratend zur Verfügung stehen, aber nicht auf die Macht, die auch "elterliche Gewalt" oder "Erziehungsgewalt" heisst, pochen.
- Eine Modellfunktion können Erwachsene nur dann ausüben, wenn sie sich mit ihren eigenen Konflikten und Problemen ohne Destruktion auseinandersetzen, und nicht diejenigen der Jugendlichen gewissermassen stellvertretend ins Rampenlicht rücken, um die dahinter diejenigen der Erwachsenen zu verbergen. Ich denke beispielsweise an Paarprobleme der Eltern, Berufsprobleme und Entlassungssängste des Vaters, an Probleme des Wiedereinstiegs in die Arbeitswelt für die Mutter.
- Wir lernen, dass die Wege und Umwege, welche die Jugendlichen einschlagen, insbesondere ihre Strategien mit Konflikten umzugehen, oft nicht die unseren sind und dass sie nur mit ihren eigenen, die zu ihrer Persönlichkeit passen, selbständig durchs Leben gehen können. Wir mögen offenlegen, wie wir es selbst allenfalls anders machen würden - aber dass kann für sie keine Gültigkeit beanspruchen.
- In allen besprochenen Phasen, aber ganz besonders in der Trotzphase und Pubertät, spielen unsere eigenen Kindheitserfahrungen eine wesentliche Rolle. Sei es, dass wir versuchen es anders, oder besser zu machen, als unsere eigenen Eltern, sei es, dass wir deren Verhalten wiederholen, oft entgegen unserem Willen. In jedem Fall, wird unsere Einstellung und unser Erzieherverhalten durch die eigene Kindheit stark beeinflusst.
- Umgang mit Konflikten und mit allem, was damit verbunden ist, insbesondere Selbstwert und Autonomie, haben eine Geschichte über drei Generationen. Die Kenntnis, oder die Nachforschung durch die Erwachsenen nach dieser Geschichte, erleichtert die Gegenwart der Jugendlichen. Das gilt besonders, wenn die Kindheit der Eltern besonders belastet war, beispielsweise durch Migration oder schwere Traumatisierung, wie dies bei der Mehrgenerationenproblematik der Opfer von Krieg und Menschenrechtsverbrechen der Fall ist. Auch wenn dies nie ganz gelingen kann, sollen wir die Jugendlichen darin unterstützen, für ihre Konfliktbewältigung möglichst eigene, autonome Wege zu suchen, die aus den Zwängen der Familiengeschichte herausführen.

Vielleicht kann man es so zusammenfassen: Erziehung zur Konfliktbewältigung ist ein langer Prozess zwischen den Generationen, der sich auf verschiedenen Bühnen: Familie- Schule - Medien - Arbeitswelt -

Politik u.s.w. - abspielt, ein gemeinsamer Weg der Generationen; die vielfältigen Widersprüche und Konflikte der Gegenwart lassen keine andere Wahl.

### **Literaturhinweise:**

1. Elkin P. Die Dialogverweigerung als Charakteristikum derzeitigen gesellschaftlichen Zusammenlebens. In (3), p. 236 - 242
2. Bourdieu P. Das Elend der Welt - Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH., édition discours, Konstanz 1997
3. Herzka H.S., Reukauf W., Wintsch H., Dialogik in Psychologie und Medizin Schwabe & Co. AG Verlag, Basel 1999 (mit verschiedenen für das hier besprochene Thema relevanten Beiträgen und der Gesamtbibliographie des Autors)
4. Herzka H.S. Die neue Kindheit, dialogische Entwicklung - autoritätskritische Erziehung. 2.erw. Aufl. Schwabe & Co. AG Verlag, Basel 1995
5. Herzka H.S. Das Dialogische Paradigma und seine Anwendung In (3) p. 246 - 262
6. Otscheret- Tscherbiner L. Ambivalenz in dialogischer Sicht. In (3), p. 49 - 60
7. Roth G. Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Suhrkamp - Taschenbuch Wissenschaft 1275, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997 (1994, 1996)